Über den Detektivroman

Autor(en): **Kraus, Hilde Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **77 (1951)**

Heft 32

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-490691

Nutzungsbedingungen

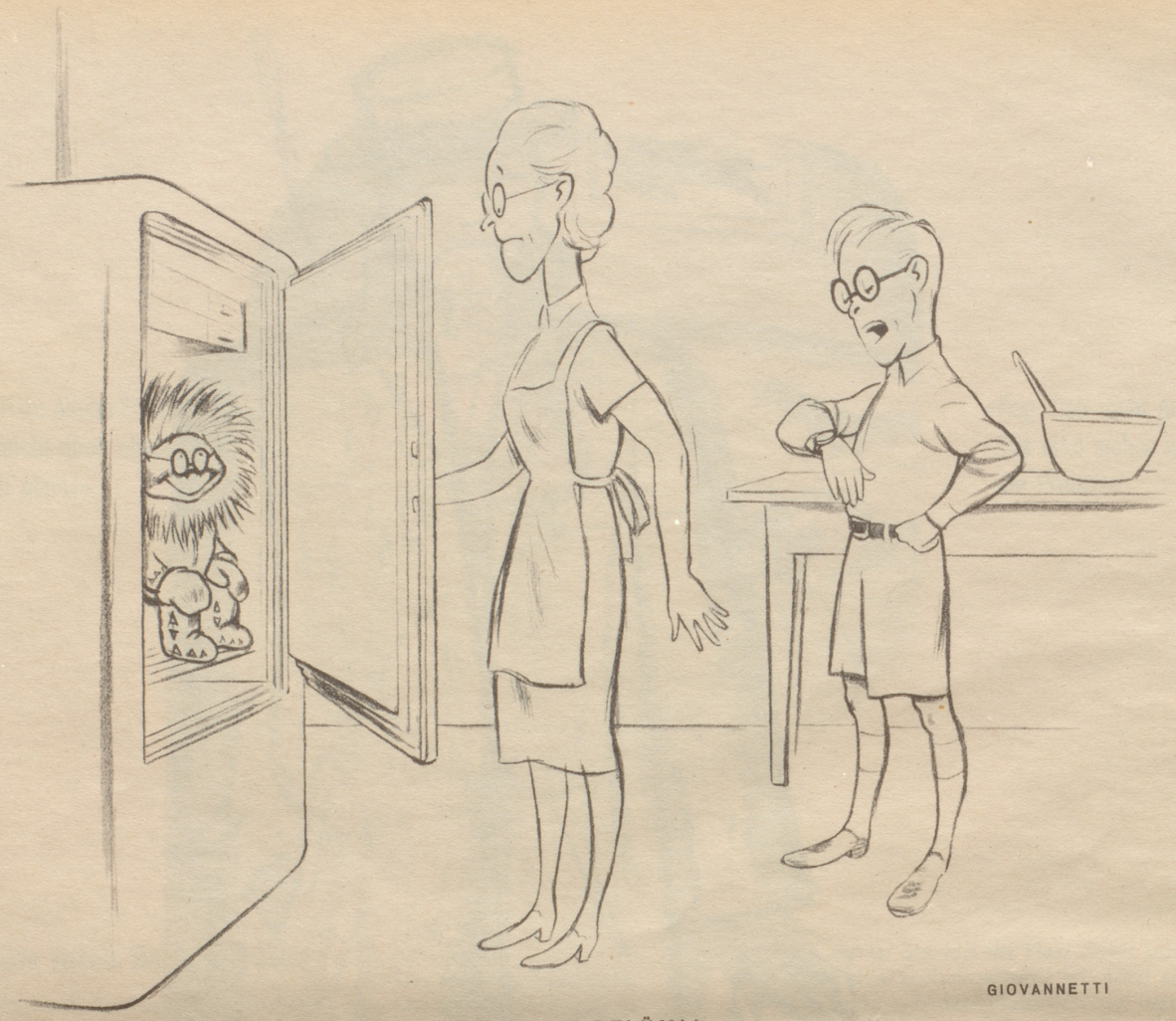
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



FAMILIE PFLÜMLI

«Lass dä nu dine — er mues d Eignigsprüefig ablegge für die nächscht Winterexpedition!»

Über den Detektivroman

Von Hilde Maria Kraus

«Versuchen Sie nie, einen Detektivroman zu schreiben. Es ruiniert Sie künstlerisch und moralisch», belehrte mich mein väterlicher Freund Elisäus Kiel, der Schriftsteller. «Ich kann davon ein Lied singen.»

«Sehen Sie mich nicht so ungläubig an», fuhr er fort, als ich zwar höflich schwieg, aber ein wenig zweifelnd die linke Augenbraue hochzog. «Es ist eine entsetzliche Plage und Nervenanspannung, und dann kommen noch die Schwierigkeiten mit der Logik dazu.»

«Aber», wagte ich schüchtern einzuwenden, «ein richtiger Roman muß doch auch Logik haben.»

Elisäus Kiel sah mich mitleidig durch seine Hornbrille an.

«Freilich, Kindchen, aber was ist das für ein Kinderspiel im Vergleich zur Logik in einem Detektivroman! Wenn in einem normalen Roman zwei Menschen einander begegnen, so fragt kein Teufel darnach, warum sie zufällig denselben Weg genommen haben. Der Detektivromanleser aber würde nur verächtlich die Achseln zucken und «Stümper» murmeln, wenn diese zwei Leute nicht einen stichhaltigen Grund für ihren Spaziergang angeben könnten. Der ahnungslose Schriftsteller würde antworten: Herr A. hatte eben das Bedürfnis, ein wenig Luft zu schöpfen. «Haha, das kennt man schon. Warum wollte er denn gerade in dieser Straße Luft schöpfen? Warum gerade um diese Zeit? Warum geht er just auf der Straßenseite, wo er Fräulein B. begegnet, die einen Koffer trägt? Und sie, warum kommt sie nicht zwei Minuten früher daher, wodurch ihr die Begegnung erspart bliebe und sie nicht in den Mord verwickelt würde?» Ja, so spricht der gewiegte Detektivromanleser, der sich im Laufe der Zeit zu einer Art Untersuchungsrichter herangebildet hat, und dem man auf jede Frage Rede stehen muß, sonst ist man geliefert. Ach, was habe ich auszustehen gehabt mit ihm, als ich meinen Detektivroman schrieb!» «Wo haben Sie ihn denn gefunden, diesen pedantischen Kerl?», fragte ich. «In mir selber», erklärte Elisäus Kiel geheimnisvoll. «Sehen Sie», fuhr er fort, während er sich eine Zigarette anzündete, «das war das Schwerste. Zuerst habe ich ‚ihn' geschaffen wie einen Homunkulus, und dann saß er dabei, während ich schrieb, und sah mir auf die Finger. Es war wie ein Alpdruck. Und auf jede kleine Schlamperei kam er. Ich wollte zum Beispiel den totgeglaubten Ingenieur sich in einem kleinen Ort verbergen lassen. «Warum dort?» wollte mein Plaggeist wissen. «Weil er nur sehr wenig Geld hat», antwortete ich. «Die Reise kostet aber so viel, daß er dafür in der Großstadt sogar besser leben könnte.» «Ich kann ihn aber in der Großstadt nicht brauchen, wegen der Zeitungen», rief ich verzweifelt. «Siehst du», hohnlachte mein Homunkulus, «jetzt kommt es an den Tag. Es besteht kein Grund». Und nun mußte ich dem unglücklichen Ingenieur einen Mann in den Weg schikken, dessen einziger Daseinszweck war, meinen Helden in jenen Ort zu locken. Gerade so erging es mir mit der Psychologie. Im Leben wie im normalen Roman kommt es vor, daß Menschen, nachdem sie ein halbes Leben lang brave Bürger gewesen waren, plötzlich

ein Verbrechen begehen. So etwas darf im guten Detektivroman natürlich nicht vorkommen. Höchstens die Tatsache, daß die Großmutter des Mörders im zarten Kindesalter einer Katze den Schwanz abschnitt, könnte den Detektivromanleser in dieser Hinsicht beruhigen. Denn vor einer Sache erstirbt er in Ehrfurcht, dieser furchtbare Pedant, und das ist: Wissenschaft. Ein exotisches Gift, ein juristisches Problem, eine komplizierte medizinische oder chemische Formel können ihn zur Anerkennung zwingen. Dann ist er zufrieden, denn im innersten Innern hat er das Gefühl, etwas gelernt zu haben. Auch die Vererbungslehre läßt er gelten, obwohl dieser Trick allmählich veraltet und nur noch als Zusatzfundierung einer Begründung verwendet werden darf.»

«Freilich, freilich, Herr Kiel», unterbrach ich ihn ein wenig ängstlich, da ich seine Freude am Theoretisieren kenne, «aber das alles ist ja nun doch vorüber. Sie haben Ihren Detektivroman angebracht und werden jetzt sicher etwas anderes schreiben.»

Elisäus Kiel seufzte tief.

«Das glauben Sie», sagte er mit gepreßter Stimme, «aber das ist es ja. ‚Er' läßt mich nicht.»

«Wer?» rief ich erschrocken und sah mich um.

«Er, der Homunkulus, der Geist, den ich rief, das Ungeheuer, der Detektivromanleser.»

Und als ich etwas verlegen lächelte, setzte Elisäus fort: «Die Zeitung, die meinen Detektivroman abdruckte, verlangt nun von mir einen Liebesroman. Ich habe mich sofort ans Werk gemacht, aber es geht nicht. Mein Plagegeist will nicht verschwinden, und Sie können sich nicht vorstellen, was für Schwierigkeiten ich mit ihm habe. Wenn ich z. B. mein Liebespaar des Abends Hand in Hand durch eine dunkle Allee wandeln lassen will, so flüstert er mir zu, wie schön es doch wäre, wenn jetzt ein Revolverschuß oder ein gräßlicher Schrei die Stille zerrisse. Keinen Brief kann ich meinen Helden bekommen lassen, ohne daß mein Homunkulus eine Erpressung witterte. Bei einem entzückenden Picknick im Grünen wollte er durchaus, daß mein Liebespaar eine Leiche entdecke. Es ist abscheulich. Meine ganze Phantasie hat ‚er' korrumpiert und morbid gemacht, und zwar nicht nur in der Literatur, sondern auch in meinem Privatleben. Kürzlich habe ich sogar meine liebe Frau — und Sie wissen, wie widerstandsfähig sie ist — an die Grenze der Hysterie gebracht, als ich sie zwang, fünf Stunden lang über Stock und Stein einem Raubmörder nachzuschleichen, der sich dann als harmloser Pilzsucher entpuppte. Ich bin ein verlorener Mensch oder, besser gesagt, ich war es bis vor kurzem. Jetzt endlich beginnt mich die Frage kühl zu lassen, ob man in einem Asbest-Ofen mehr als eine Leiche verbrennen kann, ob Versicherungsschwindel in Detektivromanen noch gefragt ist, oder ob eine ausgesprochene Baisse in utopischen Erfindern eingetreten ist.»

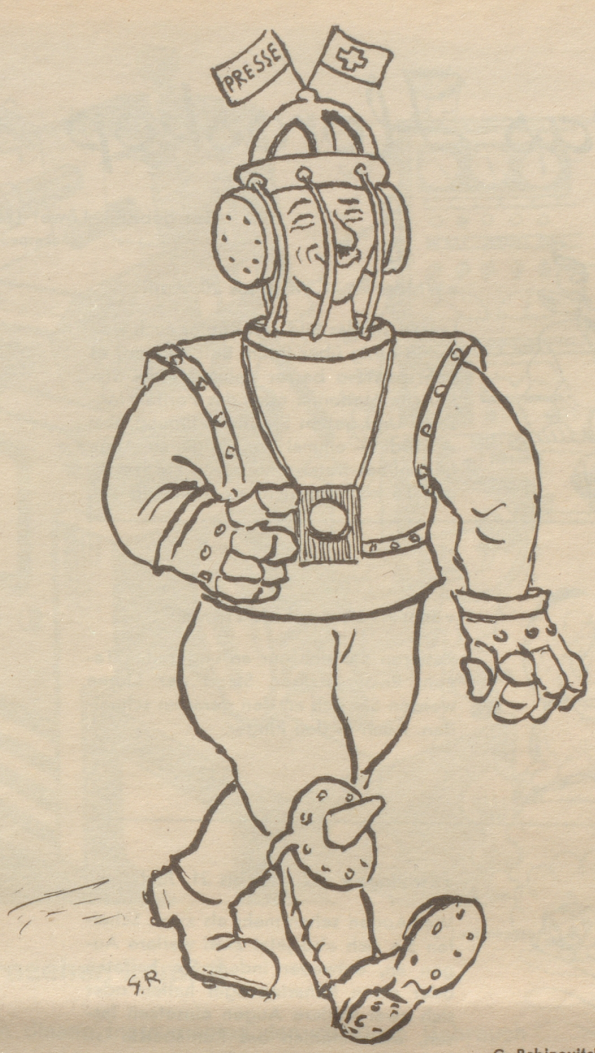
«Erbarmen Sie sich, Herr Kiel», rief ich entsetzt, «was für Ausdrücke gebrauchen Sie da?!»

«Das kommt von meiner neuen Lieblingslektüre», erwiderte Elisäus Kiel und drückte seine Zigarette aus, «man muß den Teufel mit Beelzebub austreiben. Hören Sie nur einmal zu.»

Und Elisäus Kiel schlug eine Zeitung auf und las in feierlichem Ton vor:

«Wolken am Preishorizont. Als besonderer Günstling der Göttin Preiskonjunktur darf sich seit einiger Zeit der Gummi fühlen ...»

Da ergriff ich die Flucht.



G. Rabinovitch

Vorsorglicher Pressephotograph

Vergnügliche Pillen aus unserer Bundesverfassung

Art. 8

Die Genfer dürfen Rußland nicht den Krieg erklären,
Die Appenzeller nicht mit China händeln.
Doch einen Genfer lassen gütig wir gewähren
Mit Josip Zar im Kreml anzubändeln.

Art. 12

Verboten ist es den Behörden, Militär,
Mit fremden Titeln, Orden sich zu schmücken
Wer etwas einsam fühlt sich ums Revers,
Der soll des Samstags einen Franken zücken.

WS